

Kurzessay zum Film „Four Women and a Room“ von Ambarien Al Qadar

**Anna Oechslen**

(Studentin im Masterstudiengang Moderne Süd- und Südostasienstudien am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin)

---

## **Im Schatten der imaginären Über-Mutter**

„Four Women and a Room“ ist ein experimenteller Dokumentarfilm. Ambarien Al Qadar mischt dabei Erfahrungsberichte von zwei indischen Frauen mit Statements eines Gynäkologen, einer Politikwissenschaftlerin und einer Psychologin sowie nachgestellten und fiktiven Sequenzen. Es gibt keine übergeordnete Erzählstimme, dafür entsteht ein gefühlter Erzählstrang durch die Reihenfolge der einzelnen Aussagen.

Die beiden jungen Frauen, die im Film zu Wort kommen, befinden sich in denkbar unterschiedlichen Situationen: Eine von ihnen ist verheiratet und erwartet gerade ihr erstes Kind. Sie erzählt davon, wie sie von ihrer Schwangerschaft erfahren hat und teilt ihre Erwartungen und Befürchtungen. Die andere ist schon seit einer langen Zeit auf der Suche nach einem Ehemann. Was sie verbindet, ist der Druck, den die Erwartungen der Gesellschaft auf sie ausüben. Beide sehen sich mit einem kulturellen Ideal konfrontiert, dem sie nicht entsprechen. Dadurch ergeben sich für sie schwierige, schmerzhaft und teils demütigende Erfahrungen und unlösbare Konflikte. Die schwangere Frau hat von außen betrachtet eigentlich ein recht glattes, konventionelles und unproblematisches Leben: Sie hat einen Ehemann, genügend Geld, und bekommt bald ein Kind. Durch ihre persönlichen Erzählungen wird aber deutlich, als wie schwierig sie ihre Situation empfindet. Sie wollte das Kind eigentlich aus verschiedenen Gründen nicht bekommen: Sie erinnert sich noch daran, wie viel ihre eigene Mutter für sie aufgegeben hat und dass sie es nicht geschafft hat, später wieder in ihren Beruf zurückzukehren. Außerdem hat sie große Angst vor der Geburt selbst. Sie fügt sich schließlich und entscheidet, das Kind zu bekommen, doch die Aussicht auf die Geburt quält sie sichtlich. Die Erwartungen an sie hören aber nicht bei der Mutterschaft an sich auf: Sie muss auch Muttergefühle entwickeln, wenn sie nicht als unnormale oder unnatürliche gelten will. Somit werden nicht nur ihre Entscheidungen, sondern auch ihre Einstellungen – oder zumindest die Frage, welche davon sie nach außen tragen kann – von dem gesellschaftlichen Ideal einer liebenden und aufopferungsvollen Mutter geprägt.

Die andere Frau hat sich zunächst auf ihre Ausbildung und Karriere konzentriert und ist nun auf der Suche nach einem Ehemann. Immer wieder wird deutlich, wie wichtig es ihrer Mutter ist, dass sie endlich heiratet. Dafür nimmt diese auch in Kauf, ihre Tochter so zu verbiegen,

dass sie möglichst genau den Anforderungen entspricht, die ein potenzieller Ehemann und seine Familie an sie stellen. Diese Anforderungen sind komplex: Sie muss schön sein, gut kochen können und ihre eigenen Pläne zurückstellen. Und in diesem Prozess muss sie über sich ergehen lassen, dass sie ausgefragt, gemustert und nach den Maßstäben eines potenziellen Ehemannes und dessen Familie beurteilt wird. Sie beschreibt das als eine demütigende und frustrierende Erfahrung: Sie durchläuft wieder und wieder das gleiche Ritual und erfährt sich selbst als unzulänglich, obwohl sie in anderen Lebensbereichen schon viel erreicht hat. Trotz allem sucht sie nicht nur aus Rücksicht auf ihre Mutter nach einem Ehemann, sondern wünscht sich ein Kind – ein Wunsch, der nur im Kontext einer Ehe erfüllbar scheint.

Aus den beiden Abweichungen lässt sich das gesellschaftliche Ideal einer Ehefrau und Mutter ableiten, die fürsorglich ist und vollkommen in ihrer Verpflichtung gegenüber der Familie aufgeht. Die Psychologin Rachana Johrin bestätigt diesen Eindruck: Eine Frau gelte traditionellerweise in der Gesellschaft erst als Ehefrau und Mutter eines Sohnes als vollständig. Der Druck hört also nicht damit auf, einen Ehemann zu finden und schwanger zu werden; als wirklich erfolgreich und legitim gilt dieser Ansicht nach erst die Mutter mindestens eines Sohnes. Das hat sowohl auf persönlicher als auch auf gesellschaftlicher und politischer Ebene diverse Implikationen: Zum einen stehen Frauen, die keinen Sohn haben, unter Rechtfertigungszwang. Zum anderen hat sich ein florierender Geschäftszweig aus der gezielten Abtreibung weiblicher Föten entwickelt. Obwohl die Feststellung des Geschlechts während der Schwangerschaft verboten ist, ist sie sehr häufig. Der Gynäkologe Puneet Bedi erzählt im Film davon, wie die prekäre finanzielle Lage dazu führt, dass junge Ärzt/innen solche illegalen Praktiken als den einzigen Ausweg sehen. Und politische Bemühungen, etwas an der Situation zu ändern, zielen meist nur auf eine stärkere Kontrolle der Abtreibungen ab, nicht aber auf die Benachteiligungsstrukturen, auf denen die „Son Preference“ beruht, wie die Politikwissenschaftlerin Nivedita Menon erzählt.

Politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Interessen bilden also ein komplexes Geflecht, aufgrund dessen Mutterschaft nie einfach nur privat ist. Die Entscheidungen, die Frauen in diesem Zusammenhang treffen, sind immer beeinflusst von Freund/innen, der Familie und den Medien. Das kulturelle Mutterschafts-Ideal schwebt so vermittelt über jeder Frau und sie muss sich damit auseinandersetzen. Weicht sie freiwillig oder unfreiwillig davon ab, muss sie mit Mitleid, Stirnrunzeln oder Missbilligung rechnen. Auch wenn einige der im Film gezeigten Ausprägungen spezifisch auf den indischen Kontext zugeschnitten sind, lässt

sich vieles übertragen. Die Debatte um den Wandel der demographischen Struktur in Deutschland etwa beinhaltet auch die Argumentationslinie, die Schuld liege bei den jungen Frauen, die sich auf ihre Ausbildung und Karriere konzentrierten und nicht bereit seien, für die Familie darauf zu verzichten (was zumindest implizit als ihre eigentliche Aufgabe dargestellt wird). Und wo sich indische Frauen oft unter dem Druck fühlen, einen Sohn zur Welt zu bringen, besteht in Deutschland vielleicht ein vergleichbarer Druck, dass das Kind gesund sein muss. Auch hier spiegelt sich ein gesellschaftliches Ideal wider, nämlich das von gesunden, leistungsfähigen Nachkommen.